

Stadtentwicklung HOCH³

Bremen, Leipzig, Nürnberg
Drei Städte ziehen Bilanz

16. September 2015
Kongresshalle am Zoo Leipzig

Dokumentation

koopstadt, ein Pilotvorhaben der Nationalen Stadtentwicklungspolitik, setzt sich mit aktuellen Herausforderungen einer integrierten Stadtentwicklungspraxis auseinander. Drei Städte erproben vielfältige Methoden und Formate und reflektieren unterschiedliche Herangehensweisen. Mit der Fachveranstaltung Stadtentwicklung HOCH³ zogen die Städtepartner Bilanz und lenkten den Blick auf neun Jahre intensiven „Austausch auf Augenhöhe“.

Inhalt

koopstadt begrüßt	5
Ein Pilotvorhaben der Nationalen Stadtentwicklungspolitik	
koopLIVE – Akteure im Gespräch	7
Wie lassen sich neue Ansätze und gute Methoden integrierter Stadtentwicklung übertragen? Wie können sich Städte gegenseitig qualifizieren? – Ein Austausch zu den beispielhaften Themen Wohnen, Bildung und Klima	
koopCAMPUS – Studierende inspirieren koopstadt	15
Welchen besonderen Herausforderungen, welchen Zukunftsfragen müssen sich die drei koopStädte beim Thema Wohnen stellen? – Studenten deutscher Hochschulen und Universitäten stellen Lösungsansätze zur Diskussion	
koopFEEDBACK – Reflexion zum Projekt als über- tragbares Beispiel eines guten Städtecoachings	17
Erfahrungen einer Kuratorin zum mehrjährigen Prozess	
koopPODIUM – Politische Veranstaltung zur interkommunalen Kooperation	21
Gespräch	

*Alle hier dokumentierten Beiträge basieren auf den tatsächlichen Äußerungen der Mitwirkenden.
Auf Tonbändern festgehalten und redaktionell bearbeitet, werden sie im Folgenden wiedergegeben.*

Stadtentwicklung HOCH³

Bremen, Leipzig, Nürnberg Drei Städte ziehen Bilanz

16. September 2015
Kongresshalle am Zoo Leipzig

Dokumentation



Stadtentwicklung HOCH³

Bremen, Leipzig, Nürnberg – Drei Städte ziehen Bilanz

16. SEP 2015 | KONGRESSHALLE am Zoo Leipzig

Neun Jahre koopstadt

2007 wurde koopstadt als Pilotprojekt der Nationalen Stadtentwicklungspolitik initiiert und so bewährt sich die interkommunale Zusammenarbeit zwischen Bremen, Leipzig und Nürnberg seit nunmehr neun Jahren.

koopstadt hat sich als Plattform des Erfahrungsaustauschs zur integrierten Stadtentwicklung der koopStädte etabliert: drei Städte mit vergleichbaren Strukturen und dennoch unterschiedlichen Planungskulturen lernen voneinander und reflektieren gemeinsam. Im Kontext der Leipzig Charta ist koopstadt:

- ▼ ein Labor zur Entwicklung von Methoden, Prozessen und Formaten der integrierten Stadtentwicklung,
- ▼ eine Austauschplattform, um auf Augenhöhe Zukunftsthemen zu spiegeln und zu reflektieren,
- ▼ Katalysator und Motor, um eigene Prozesse zu verstärken,
- ▼ ein Kommunikationsinstrument gegenüber dem Bund und der Fachöffentlichkeit, wobei neue Lern- und Austauschformate erprobt werden sollen.

Programm

Moderation: Prof. Elke Pahl-Weber TU Berlin; Kuratoriumsmitglied koopstadt

11.15 Uhr **Registrierung + Mittagsimbiss**

12.15 Uhr **koopstadt begrüßt**

Ein Pilotvorhaben der Nationalen Stadtentwicklungspolitik

[Dorothee Dubrau](#) Bürgermeisterin für Stadtentwicklung und Bau der Stadt Leipzig

12.30 Uhr **koopSTORY – Ein Überblick!**

Wie hat sich koopstadt entwickelt?

[Michael Ruf](#) koopstadtTeam der Stadt Nürnberg

13.00 Uhr **koopLIVE – Akteure im Gespräch**

Wie lassen sich neue Ansätze und gute Methoden integrierter Stadtentwicklung übertragen?

Wie können sich Städte gegenseitig qualifizieren? –

Ein Austausch zu den beispielhaften Themen Wohnen, Bildung und Klima

14.45 Uhr **Kaffeepause / koopMOBIL Bremer und Nürnberger überraschen Leipzig (Aktion)**

15.30 Uhr **koopCAMPUS – Studierende inspirieren koopstadt**

Welchen besonderen Herausforderungen, welchen Zukunftsfragen müssen sich die drei

koopStädte beim Thema Wohnen stellen? Studenten deutscher Hochschulen und Universitäten

stellen Lösungsansätze zur Diskussion

16.00 Uhr **koopFEEDBACK**

Reflexion zum Projekt als übertragbares Beispiel eines guten Städtecoachings

Erfahrungen einer Kuratorin zum mehrjährigen Prozess

[Sabine Süß](#) Leiterin Koordinierungsstelle Netzwerk Stiftungen und Bildung im Bundesverband Deutscher Stiftungen

16.30 Uhr **koopPODIUM**

Politische Veranstaltung zur interkommunalen Kooperation

Ein Gespräch mit

[Dr. Oliver Weigel](#) Bundesministerium für Umwelt, Naturschutz, Bau und Reaktorsicherheit

[Prof. Martin zur Nedden](#) Direktor des Deutschen Instituts für Urbanistik

[Dr. Ulrich Maly](#) Oberbürgermeister der Stadt Nürnberg

[Prof. Dr. Iris Reuther](#) Senatsbaudirektorin der Freien Hansestadt Bremen

[Dorothee Dubrau](#) Bürgermeisterin für Stadtentwicklung und Bau der Stadt Leipzig

ab 18 Uhr Teilnahme am Abendprogramm und Empfang des NSP-Kongresses
„Städtische Energien – Integration leben“

Begrüßung und Einführung



Dorothee Dubrau, Leipzig



Michael Ruf, Nürnberg

Unter der Überschrift „Stadtentwicklung HOCH³“ haben die Städte Bremen, Leipzig und Nürnberg nach neun Jahren der Zusammenarbeit und des Austauschs zu vielen Themen der Stadtentwicklung gemeinsam mit ihren Akteuren und Partnern vor Ort sowie mit Fachleuten und politischen Entscheidungsträgern eine Bilanz gezogen.

Die Veranstaltung fand im Rahmenprogramm des 9. Bundeskongresses der Nationalen Stadtentwicklungspolitik (NSP) „Städtische Energien – Integration leben“ am 16. September 2015 in der Kongresshalle am Zoo Leipzig statt.

Dorothee Dubrau, Bürgermeisterin und Beigeordnete für Stadtentwicklung und Bau in Leipzig, begrüßt zunächst die ca. 180 Gäste in der erst seit wenigen Wochen wieder eröffneten und nach langer Zeit des Leerstands sanierten Kongresshalle am Zoo.

Zugleich verweist sie in Hinblick auf den Veranstaltungsort, dass sich mit Leipzig gewissermaßen ein Kreis schließe. Denn schließlich steht koopstadt in einem engen Kontext zur Leipzig-Charta. Ziel der Bilanzveranstaltung ist die erlebbare Vorstellung der Formate und Erfolge von koopstadt. Dazu sollen Live-Situationen mit Akteuren aus realen Beispielen und Prozessen angestoßen und der Mehrwert des Austausches verdeutlicht sowie übertragbare Erkenntnisse oder Erfolgsfaktoren klar benannt werden.

Wie vieles bei koopstadt ist auch dies ein Erproben von neuen, unkonventionellen, aktivierenden Methoden und Formaten.

Damit übergibt sie an **Michael Ruf**. Er ist Mitglied der koopstadt-Gruppe von Beginn an und vom Stab Stadtentwicklung im Bürgermeisteramt Nürnberg.

Michael Ruf erzählt die koopSTORY und gibt einen Überblick darüber, welche Gegebenheiten erfüllt und wie viele einzelne Schritte gegangen werden müssen, bis ein Kooperationsprojekt zwischen drei Städten, mit vielen Akteuren und über einen langen Zeitraum tragfähig aufgestellt ist. Bildhaft und zugespitzt stellt er das „Rezept“ einer gelingenden Städtekooperation vor. Er beschreibt die angewandten Methoden und Formate der Zusammenarbeit auf vielen fachlichen und personellen Ebenen und führt damit in den ersten Teil der Bilanzveranstaltung „koopLIVE“ ein.

koopLIVE – Akteure im Gespräch

16. SEP 2015 | Kongresshalle Leipzig | Im Rahmen des 9. Bundeskongress Nat



koopLIVE – Akteure im Gespräch

Wie lassen sich neue Ansätze und gute Methoden integrierter Stadtentwicklung übertragen?
Wie können sich Städte gegenseitig qualifizieren?

moderiert von Prof. Elke Pahl-Weber, TU Berlin



Prof. Elke Pahl-Weber

Im Format koopLIVE ging es um die Projektakteure vor Ort in Bremen, Leipzig und Nürnberg. Das Gespräch mit ihnen zielte auf ihre Erfahrungen mit dem Austausch untereinander und mit Dritten. Vor allem aber ging es um den Mehrwert durch koopstadt. Beispielhaft wurden dafür Projektakteure zu den Themen Wohnen, Bildung und Klima zusammengerufen, die jeweils ganz eigene Schlussfolgerungen aus der Mitwirkung in Projektfamilienworkshops oder dem Austauschformat Coaching + Reflexion (C+R) zogen.

Elke Pahl-Weber fragt zunächst alle Protagonisten, was der Austausch bei koopstadt für sie konkret gebracht hat. Es beginnt der Tisch Wohnen.

Für [Susanne Kranepuhl](#) (Stadtplanungsamt Leipzig) ist es das Zusammenbringen von Innen- und Außensicht, das in der Arbeit am Wohnungspolitischen Konzept sehr geholfen hat. Momentan arbeiten alle drei Städte an einem solchen Konzept, beschäftigen sich mit ähnlichen aktuellen Fragen und stehen mitten in stadt eigenen Diskussionsprozessen. Dies macht den Blick von Nürnberg und Bremen in den Leipziger Methoden- und Instrumentenkasten sehr wertvoll. Dabei war besonders fruchtbar, dass die Experten aus Bremen und Nürnberg nicht nur Inputs gaben, sondern auch aktiv mitarbeiteten und dabei, durch ihre "Insider-Outsider-Positionen" Fragestellungen und Stimmungen wahrnehmen konnten, die für die Leipziger in der eigenen Stadt so nicht offensichtlich waren.

[Britta Walther](#) (Stab Wohnen, Stadt Nürnberg) unterstreicht diesen Punkt. In Nürnberg ist das Wohnungspolitische Konzept gerade in der Entstehung und in der eigenen Stadt tritt sie dabei als die Expertin, als Fachfrau auf. Zu Gast im Leipzi-

ger Prozess ist sie hingegen die Beobachterin, was ihr eine persönliche vergleichende Betrachtung ermöglicht. Dieser Perspektivenwechsel habe ihr in ihrer Arbeit sehr weiter geholfen. Zudem ermöglicht ihr das Reisen die Zeit zum Luftholen und Denken. Man könne gewissermaßen von einer Auszeit reden, die einen jedoch reicher an Inputs und Erkenntnissen macht. Mit diesen Erfahrungen habe sie nun bereits im Vorhinein Lust auf den Austausch.

Für Bremen, so [Iris Reuther](#) (Senatsbaudirektorin, Freie Hansestadt Bremen) war vor allem der Blick in die Arbeitsgruppen mit Gesprächen "eins zu eins" fruchtbar. So kann Bremen mit seinem 2012 gestarteten und viel beachteten "Bündnis für Wohnen" wertvolle Erfahrungen in die Städtekooperation einbringen. Der Austausch mit den Kolleginnen und Kollegen aus Leipzig und Nürnberg zu Fragen, welche Profile, Modelle, Themen man eigentlich braucht, hat aber gezeigt, dass diese Fragen auch im Bündnis für Wohnen aufgegriffen werden müssen und diese Gespräche auch dort zu führen sind. Für Iris Reuther persönlich war eine Situation beim Stadträtetreffen in Nürnberg 2014 besonders eindrucksvoll: Dort hatte der Nürnberger Oberbürgermeister Dr. Maly zusammenfassend festgestellt, dass neben den Fragen bezüglich der Masse an Wohnungen vor allem die nach den Flächenressourcen zu beantworten sind. Schließlich habe man für das, was eigentlich notwendig wäre, nicht ausreichend Flächen. Und die Herausforderung sei demzufolge, mit dem knapper werdenden Gut auch in Zukunft zurecht zu kommen. Dies ist für Iris Reuther ein zentraler Punkt, der auch in Bremen und Leipzig zunehmend auf die Tagesordnung gerückt ist.



Prof. Iris Reuther, Susanne Kranepuhl, Britta Walther

Elke Pahl-Weber führt an, dass Leipzig von den Erfahrungen Nürnbergs hinsichtlich der konzeptbezogenen Vergabe von städtischen Grundstücken lernen konnte und gibt das Wort an die Leipziger Akteurin.

Nach *Susanne Kranepuhl* wird aktuell in Leipzig in der Tat sehr überlegt, wie man die eigenen Flächen richtig einsetzt. Dafür haben sie sich auch von den Nürnberger Partnern das Instrument der konzeptbezogenen Vergabe erläutern lassen und mit den eigenen Akteuren vor Ort diskutiert. Im konkreten Ergebnis soll das Instrument nun in Leipzig erprobt und analysiert werden, welche Kriterien der Veräußerung kommunaler Flächen zu Grunde zu legen sind.

Elke Pahl-Weber am Tisch Bildung im Quartier: koopstadt hat bei den Wohnungspolitischen Konzepten also dazu geführt, dass Themen konkret benannt und Ziele aufgestellt werden. Hat der Austausch auch dazu geführt, eigene Sicherheit zu gewinnen?

Christiane Gartner (Kultur vor Ort, QBZ Morgenland, Bremen) gibt an, dass ihre Arbeit sehr vom Austausch profitiert hat, denn die Stadtentwicklung habe ihr in die Hände gespielt. So wurden vor allem die Projekte Quartiersbildungszentrum (QBZ) Morgenland und Campus Ohlenhof im Bremer Westen diskutiert und der Begriff Kultur erweitert. Der Mehrwert von koopstadt besteht für sie in drei konkreten Punkten: Die Akteure haben sich vor Ort qualifiziert. Die Verwaltung hat sich intensiv in die Themen eingearbeitet. Die Politik konnte erfolgreich "mit ins Boot geholt" werden.

Mit diesen Erfolgen ist es für die Akteure heute leichter, ihre Botschaften zu vermitteln. Denn jetzt wird auf allen Seiten verstanden, worum es wirklich geht.

Peter Hautmann (Amt für Kultur und Freizeit, Stadt Nürnberg) stellt zunächst fest, dass Bildung ganzheitlich gesehen werden muss. Denn es geht um verschiedene Parteien. Allen voran sind da Familie, Freunde, Schule und Kultureinrichtungen zu nennen. Und sie alle müssen eine Rolle finden. In der Nürnberger Stadtverwaltung sind mit den Bereichen Schule, Jugend und Soziales sowie Kultur gleich drei Ressorts berührt, die gemeinsam abgestimmte Konzepte erstellen und dann auch gemeinsam umsetzen müssen. Hier war koopstadt eine große Hilfe. Außerdem, fügt Peter Hautmann hinzu, lasse sich die integrierte Stadtentwicklung nicht nur an Kooperationen zwischen Ressorts, sondern vor allem an der Kooperation zwischen Akteuren vor Ort messen. Auf der Quartiersebene ist dies wesentlich einfacher umzusetzen.

Für *Mary Uhlig* (Amt für Stadterneuerung und Wohnungsbauförderung, Stadt Leipzig) hat man in Leipzig vor allem von der Expertise aus Bremen zu den QBZ profitiert. In den eigenen Prozessen lauteten dazu die Fragen: Welche Akteure brauchen wir auf der Quartiersebene? Welche Rolle haben diese? Was soll eine Quartiersschule formal und nonformal anbieten? Welches Profil soll sie haben? Hier konnte enorm aus Bremer Erfahrungen gelernt und vieles in die eigenen Prozesse eingebracht werden. Zudem haben bei eigenen Argumentationen die Beispiele aus und die Kooperationen mit Bremen sehr den Rücken gestärkt.

Das Vertrauen in die Anderen ist also so groß, dass Sie sich durch sie qualifizieren lassen. Die Identifikation mit dem Projekt kann man dadurch steigern, dass man von Anfang an auf Partner zeigen kann, bei denen die Umsetzung bereits gelungen ist.



Peter Hautmann, Mary Uhlig, Christiane Gartner

Elke Pahl-Weber am Tisch Klima: Wie gelingt also ressortübergreifendes Arbeiten?

Dr. Klaus Köppel (Leiter Umweltamt, Stadt Nürnberg) stellt zunächst heraus, dass "Klima" ein sehr vielfältiges Thema ist und daher viele Bereiche in einer Verwaltung berührt, die natürlich auch mit Stadtentwicklung zu tun haben. Sinnvolle Ergebnisse und Strategien sind also nur möglich, wenn integriert zusammengearbeitet wird. Mit Blick auf den Mehrwert durch koopstadt betont er, dass alle drei Städte in den Bereichen Energieeffizienz und Klimaschutz über besondere Kompetenzen verfügen. Gemeinsam haben sie aber für sich die Erkenntnis herausgearbeitet und entschieden, dass der Quartiersansatz von zentraler Bedeutung ist. Zudem geht es dann im Quartier um ein gesteigertes Maß an Beratung und Beteiligung. Für Nürnberg selbst war es eine besondere Erkenntnis, wie groß die Schnittmenge bei der Verschneidung von Daten der Sozialprävention mit denen von Gebäuden und Heizsystemen ist. Dieser Schritt und die daraus gezogenen Schlussfolgerungen für die Ausrichtung der Maßnahmen waren wichtig. Die Empfehlung lautet daher, diese Überlagerung von Daten öfter anzuwenden.

Für **Carla Groß** (Referatsleiterin Energie/Bauen/Wohnen in der Verbraucherzentrale Sachsen e.V.) ergab sich durch die Mitwirkung bei koopstadt die Möglichkeit, vorhandene Strukturen zu nutzen und mit Hilfe von Partnern aus Bremen und Nürnberg das "Konzept über die Erhöhung der Wirksamkeit der Energieberatung für einkommensschwache Haushalte" zu erarbeiten. Dieses soll nun im Zuge des aktuell in Leipzig erarbeiteten Wohnungspolitischen Konzepts erprobt und dem Stadtrat vorgelegt werden. Obwohl Carla Groß in der Zwischenzeit die Arbeitsstelle hin zur Verbraucherzentrale wechselte, gibt sie an, noch immer beispielsweise mit den Partnern von energiekonsens aus Bremen zu telefonieren. Man kenne einander eben nun und müsse nicht erst lange erklären, worum es geht.

Elke Pahl-Weber: Es haben sich also verlässliche Strukturen aufgebaut.

Nach **Michael Glotz-Richter** (Senator für Umwelt, Bau und Verkehr, Referent Nachhaltige Mobilität, Freie Hansestadt Bremen) geht es auch um den gemeinsamen Auftritt dreier Halbmillionenstädte. So ist beispielsweise die Mobilität das größte Sorgenkind in der Umweltdebatte. Das Elektro-Auto ist ein verkehrspolitisches Placebo, denn es löst keine Verkehrsprobleme. Bei Fragen der Mobilität und der CO₂-Reduzierung muss viel weiter gedacht werden. So lautet eine der zentralen Fragen in Bremen, wie man dort mit dem öffentlichen Raum umgehen will. Carsharing ersetzt zunehmend die Anzahl eigener PKW in Privathaushalten. Das Parken für Carsharing im öffentlichen Raum ist jedoch ein riesiges Problem, welches das Aufstellen von Mobilstationen sehr erschwert. Hier helfen der Austausch und das Mitmachen von drei großen Städten, beim Bund bezüglich Gesetzesänderungen und Restriktionsabbau Druck zu machen.

Dr. Köppel fügt an, dass aus dem koopstadt-Prozess drei wesentliche Themen mitgenommen werden können, die unmittelbar auch an den Bund gerichtet sind:

So sind verstärkt die Ebenen Technik und Soziales zusammen zu bringen. Es müssen verstärkt, wie in Bremen, Leipzig und Nürnberg gelernt, die Infrastrukturen mitgedacht werden (bspw. Kraftwärmekopplung). Und schließlich sind – wenn die Energieeinsparziele bis 2020 erreicht werden sollen – verstärkt die Themen einer verträglichen Mobilität und hier insbesondere die Förderung des ÖPNV (auch seitens des Bundes) anzugehen.



Dr. Klaus Köppel, Michael Glotz-Richter, Carla Groß

*Abschließend fragt Elke Pahl-Weber:
Was ist das Wichtigste, was Sie mitnehmen?*

Dr. Klaus Köppel: "Dass Stadtentwicklung kooperativ aufgestellt sein muss und man ein gemeinsames Verständnis zum Thema entwickelt. Klare Kooperationen an klaren Projekten sind das Wichtigste."

Michael Glotz-Richter: "Das Wichtigste waren die Inspirationen. Auch die stadtpolitischen Vertreter haben erfahren wie wichtig es ist, Dinge erleben, anfassen zu können. Schließlich ist der persönliche Kontakt, trotz aller Medien, unersetzlich."

Carla Groß: "Wenn es Schwierigkeiten in dem eigenen Bereich gibt, kann man immer zu den anderen gehen. Und wenn man die Leute dort schon kennt, wird es umso einfacher."

Susanne Kranepuhl: "Das aufgebaute Netzwerk, auf das man auch in Zukunft zurückgreifen kann."

Britta Walther: "Die Reflexion des Erlebten in kleiner, ehrlicher, geschützter Runde."

Peter Hautmann: "In den Projektfamilienworkshops wurden nicht nur Wissen und Erkenntnisse ausgetauscht. Es ging auch um das Präsentieren der eigenen Dinge und Überzeugungen. Somit führt das Vorstellen und Diskutieren mit Außenstehenden auch zu einem Selbstvergewisserungsprozess."

Mary Uhlig: "Dass man durch den Austausch objektiver wird, Hürden und Hemmnisse erkennt und – falls etwas in der eigenen Stadt nicht möglich ist – dies nicht persönlich nimmt."

Christiane Gartner: "koopstadt hat in Bremen deutlich gemacht und erfolgreich vermittelt, dass Verwaltungen auch inhaltlich arbeiten wollen und Interesse an aktuellen Themen und strukturellen Weiterentwicklungen haben. So wird Verwaltung in der Regel von Akteuren und Bürgern vor Ort nicht wahrgenommen."

Zusammenfassend hält Elke Pahl-Weber fest, dass die Akteure vor Ort, die teilweise über Jahre in den Austausch zu Instrumenten, Projekten oder Konzepten bei koopstadt eingebunden waren, genau wissen, was in den Städten jeweils zu tun ist. Die Vermittlung und Diskussion zum "Wie" und das Blicken über den eigenen Tellerrand sind jedoch das Entscheidende. Dies fand im Rahmen des Formats Coaching + Reflexion (C+R) statt und mit Blick auf die hier gehörten Erfolge kann man C+R in der Folge gar nicht hoch genug einschätzen. In der Stadtentwicklung ist C+R kein eingeführtes Format, aber klar ist: die Prozesse in Bremen, Leipzig und Nürnberg sind deutlich besser geworden und haben teilweise auch zu neuen Konzepten geführt.



Stephan Willinger



Antje Heuer

Für zusätzliche Betrachtungsperspektiven in der Diskussion lädt Frau Pahl-Weber drei weitere Gäste auf die Bühne: Stephan Willinger (BBSR), Antje Heuer (KARO architekten) und Stefan Heinig (Leiter Abt. Stadtentwicklungsplanung, Stadt Leipzig)*

Elke Pahl-Weber an Stephan Willinger: Wie haben Sie koopstadt wahrgenommen? Wie haben Sie sich die Ergebnisse vorgestellt und was unterscheidet koopstadt von anderen NSP-Projekten?

Nach *Stephan Willinger* war das Interessante von koopstadt der Wille, dass sich drei Städte zur Stadtentwicklung austauschen. Dieser Ansatz war neu, jedoch bestanden – und das macht die NSP auch aus – keine konkreten Vorstellungen seitens des BBSR hinsichtlich der Ergebnisse. Nach Beginn von koopstadt 2007 hat das Gemeinschaftsvorhaben, trotz der guten Arbeit und Kommunikation seine Aufmerksamkeitsschwelle über längere Zeit nicht überschritten. Dies hat sich mit der Abschlussphase 2013 – 2015 und besonders wegen des Fokus auf die Austauschformate im Rahmen von C+R geändert. Denn deutlich geworden ist, dass die gesetzten Themen ihre Bedeutung in der Praxis haben und nicht willkürlich sind. Sie werden jedoch „nebenbei“ bearbeitet, indem an ihnen C+R erprobt und herausgearbeitet wird, was das Voneinander Lernen bringen kann.

Kernfragen der Arbeit des BBSR sind: Kann Planung lernen? Wenn ja, wie? Welches Wissen muss bereitgestellt werden? Und mit Blick auf diese Fragen ist koopstadt mit C+R ganz nah an diesen zentralen Fragen der Forschung.

Das Spannende an koopstadt sind also die Formate, die Erfolge, der Mehrwert. Und das haben letztlich die Akteure bei koopLIVE sehr eindrucksvoll und greifbar verdeutlicht. Dabei ist auch klar geworden, dass der Aufwand dies zu schaffen enorm und nicht zu unterschätzen ist.

Im Vergleich mit anderen NSP-Projekten ist koopstadt idealtypisch; genau sowas hat man sich vorgestellt. Allerdings ist koopstadt auch ein untypisches Pilotprojekt. Nicht nur wegen der Förderdauer sondern vor allem wegen des Ansatzes. Die Stärke von koopstadt ist, dass vernetzt und quergedacht wird. Die Mehrzahl der NSP-Projekte ist sehr viel konkreter und projektbezogen.

Elke Pahl-Weber, damals selbst in der Auswahlkommission der NSP, erinnert sich gut an die damaligen Diskussionen. So gab es auch die besondere Problematik, dass das Reisen nicht förderfähig ist. Aber es hat funktioniert und heute, in der Abschlussphase nach neunjähriger Arbeit an und in den Formaten könne man schließlich sehen, dass die Erfolge aufgehen. „Es gehört Mut dazu, so ein Projekt zu unterstützen und ich bin froh, dass wir den Mut dazu aufgebracht haben.“

Elke Pahl-Weber an Antje Heuer: Wie ist das koopBLATT angelegt und was macht den Reiz dieses Magazins aus?

Für *Antje Heuer* war von Anfang an das Ziel, koopstadt begreifbar zu machen und ein sinnliches, anschauliches Produkt zu schaffen. Vieles von dem, was die Akteure eben berichtet haben, kann man im Magazin in den Reportagen, Interviews und Bildstrecken nachlesen. Natürlich soll es die Ergebnisse dokumentieren. Vor allem aber soll es den alltäglichen Prozess abbilden und dabei, wie von Prof. Klaus Selle von der RWTH Aachen und Mitglied des Kuratoriums auf Zeit von koopstadt gefordert, auch das Stolpern und Hinfallen und das Wiederaufrufen und Weitermachen der Beteiligten aufgreifen. Dabei soll es die Komplexität der Themen und des Austausches sowie die Ernsthaftigkeit, mit der die Mitwirkenden den Austausch betreiben, abbilden. So ist das koopBLATT ein Wissensspeicher, der gleichzeitig die Dynamik von koopstadt abbildet.



Stefan Heinig

Elke Pahl-Weber: Ihnen gelingt es, den Leser in das rein zu ziehen, was passiert. Das unterscheidet das koopBLATT von wissenschaftlichen Publikationen.

Nach dem Blick auf Erreichtes von koopstadt stellt Frau Pahl-Weber Stefan Heinig die Frage: Wie geht es nun mit der Dynamik von koopstadt weiter?

Stefan Heinig blickt auf die neun Jahre des gemeinsamen Arbeitens zurück und hält fest, dass man angesichts des hier Gehörten stolz auf die Arbeit von koopstadt sein kann. So hat koopstadt durchaus vieles in den drei Städten angestoßen.

Dennoch muss bei einem derart großen geförderten Projekt auch ein Schlusspunkt gesetzt werden. Schließlich kann man auf Dauer diese intensive Arbeit nicht leisten. Der organisatorische Aufwand ist enorm: So müssen Akteure überzeugt werden, sich auf das Projekt einzulassen. Es müssen Konflikte in der Kerngruppe gelöst werden, die zur Unzeit kommen, weil man bspw. in der eigenen Stadt brennende stadtpolitische Aufgaben bewältigen muss. Und letzten Endes gibt es noch einen Fördermittelgeber der Druck macht, dass nicht nur Lösungen für eigene Probleme vor Ort erarbeitet werden, sondern auch das Übertragbare genau analysiert und präzise beschrieben wird. Dies alles zu leisten ist in der kommunalen Arbeit nicht immer ganz einfach.

Allerdings gibt es Grund für Optimismus. Diese Bilanz heute ist nicht das Ende. Stadtentwicklung ist langfristig aufgestellt und vieles braucht Zeit. So hat die Realisierung der Mobilitätsstationen in Leipzig vier Jahre gebraucht. Zum Thema Quartiersschule sagen die Politiker aktuell, dass man viel zu kurz greife. So wird man auch in den kommenden Jahren noch Ergebnisse in Prozessen sehen, die durch koopstadt angeschoben worden sind.

Auf der anderen Seite werden diejenigen, die für sich einen Mehrwert aus dem Austausch ziehen konnten, weitermachen und weiter im Gespräch bleiben. Dazu zählt auch die Kerngruppe von koopstadt, die weiter zentraler Ansprechpartner sein wird und Kontakte knüpft.

Wo man noch hinkommen möchte, dass ist das Erwirken eines Selbstverständnisses im kommunalen Alltag in der Hinsicht, dass es Zeit und Ressourcen für den Austausch braucht. Dass Austausch nicht "nebenbei" zu leisten ist. Sicher braucht es einen Förderanstoß aber es braucht auch ein Stück Selbstverständnis in den Kommunen.

Elke Pahl-Weber: Ist es dann richtig, den Austausch auf drei Städte zu begrenzen?

Dazu merkt *Stefan Heinig* an, dass es natürlich darum geht, Netzwerke auszubreiten und Ergebnisse zu streuen. In Teilen hat koopstadt auch andere Städte mit einbezogen. Beispielsweise Halle und Dresden beim Wohnungspolitischen Konzept in Leipzig oder Ludwigsburg und München in städteübergreifenden Workshops von koopstadt.

Allerdings handelt es sich bei diesem Austausch um gruppendynamische Prozesse, die man zwar in gewissem Maße öffnen kann, die aber vor allem von einer vertrauensgeprägten Atmosphäre in geschützten Räumen leben. Es braucht ein gewisses Maß an Zeit und Arbeit, um einen Raum zu gewährleisten, in dem auch offen über Fehler gesprochen werden kann. Auf 15 bis 20 Städte sind diese Formate nicht übertragbar.



Die Mittagspause nutzte Oliver Tissot, mittelfränkischer Kabarettist und promovierter Soziologe, um die Veranstaltung zu „entern“ und auf humorvolle Art den „Klimawandel im Nürnberger Westen“ vorzustellen.

Für diesen Stadtteil wurde 2011 gemeinsam mit Bürgerinnen und Bürgern, Kulturschaffenden, Interessensgruppen und Unternehmen vor Ort ein Integriertes Stadtentwicklungskonzept (InSEK) erarbeitet.

Dabei wurden auch „Wetterkarten“ erstellt, in denen die Transformationsstandorte und einige durchaus schwierige Gebäude und Teilbereiche beschrieben wurden.

Olliver Tissot zeigte mit viel Witz und Wortakrobatik eindrucksvoll, wie sich die Wetterlage in vielen Bereichen des Nürnberger Westens zum positiven verändert hat und welche unvorhersehbaren Wege Entwicklungen manchmal – auch abseits der Planungen – gehen können.

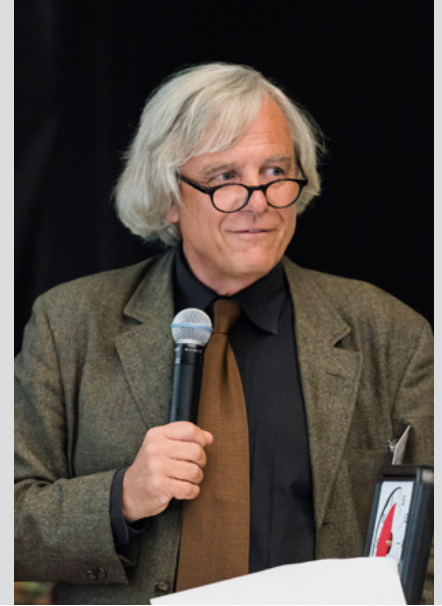


Sönke Busch (Autor, Redner und Slam-Poet) übernahm den Bremer Beitrag und beschrieb in einer poetischen Rede einen Spaziergang durch Walle, die Überseestadt und Gröpelingen. Dabei warf er einen Blick von außen auf die Stadtentwicklung im Bremer Westen und griff verschiedene Stadtentwicklungsthemen auf: Was macht den Bremer Westen aus? Um wen geht es im Bremer Westen und was kann Nürnberg oder Leipzig vom Bremer Westen lernen?

Schließlich wurden hier im Rahmen des „projekt-orientierten Handlungsprogramms“, dem lernenden Projekt „pop“, über die Stadtteilgrenzen hinaus ressort- und akteursübergreifende Projekte initiiert, aufgegriffen und forciert, Kooperations- und Beteiligungsverfahren experimentell erprobt sowie Netzwerke gefördert.

koopCAMPUS – Studierende inspirieren koopstadt

Welchen besonderen Herausforderungen, welchen Zukunftsfragen müssen sich die drei koopStädte beim Thema Wohnen stellen? – Studenten deutscher Hochschulen und Universitäten stellen Lösungsansätze zur Diskussion



Prof. Julian Wékel

koopCAMPUS wurde durch Professor Julian Wékel der TU Darmstadt, Professor Nagler der BTU Cottbus, Achim Schröer, Universität Weimar, sowie vor allem durch die mitwirkenden Studierenden vorgestellt. Der Beitrag umfasste die Präsentation der Projektgebiete in Bremen, Leipzig und Nürnberg und Ergebnisse der zweiten Projektphase, einen Erfahrungsbericht aus Sicht der Studierenden sowie – durch die Lehrenden – eine Reflexion über das Format.

Elke Pahl-Weber: Dass Studierende heute eher an der Praxis orientiert arbeiten und dabei aber eine andere Freiheit zum Denken haben, als diejenigen, die schon in der Stadt angestellt sind, macht es spannend. Was ist koopCAMPUS?

koopCAMPUS hebt sich im Gegensatz zu regulären Lehrveranstaltungen durch praxisorientiertes Arbeiten ab. Prof. Julian Wékel betonte die Chance, die durch die direkte Zusammenarbeit mit den kooperierenden Städten bestand. Durch die Kooperation konnten Verbindungen zu städtischen Wohnungsgesellschaften, freien Wohnungsunternehmen, Akteuren der Immobilienwirtschaft sowie zu Akteuren der Privatwirtschaft und der Zivilgesellschaft zugänglich gemacht werden. Die Studierenden erhielten durch den direkten Austausch die Möglichkeit, sich eine eigene, kritische Meinung über das Thema zu bilden.

Prof. Julian Wékel wies zudem darauf hin, dass die Möglichkeit, sich vor Ort mit den Städten und deren Schönheit auseinandersetzen zu können, neben allen Projektbezügen für die Studierenden eine sehr wichtige Erfahrung war.

Das Format koopCAMPUS bot den Studierenden die Möglichkeit des gegenseitigen Austausches mit den Städten und anderen Studierenden. Durch die interdisziplinäre Zusammensetzung der Arbeitsgruppen konnten die unterschiedlichen Handlungsweisen, Planungsansätze und Präsentationsformen der verschiedenen Fachrichtungen kennengelernt werden. Das Feedback zu den eigenen Arbeiten durch andere Studierende, Lehrende und Kooperationspartner aus den Städten eröffnete teilweise völlig neue Perspektiven und zeigte neue Lösungsansätze auf. Besonders aufschlussreich war für die Studierenden das gemeinsame Zurückkehren an den Ort der Planung und die dortige Reflexion.

Elke Pahl-Weber: Was sind die Erfahrungen aus Sicht der Lehrenden?

Der wissenschaftliche Mitarbeiter Achim Schröer sprach die spannende Gegenüberstellung der einzelnen Städte, ihrer Quartiere und Problemlagen sowie den Vergleich der Universitäten und ihrer Studiengänge an. Durch koopCAMPUS wurden die verschiedenen Herangehensweisen sowie die unterschiedlichen thematischen Schwerpunktsetzungen der Studierenden sichtbar. Eine hochschulpolitische Grundsatzfrage, die ihm durch die gemeinsame Zusammenarbeit mit den Städten deutlich wurde, war die Gradwanderung in der Lehre zwischen Realitätsbezug und Freiräumen für die Auseinandersetzung mit unkonventionellen Lösungen. Während die (planerischen) Studiengänge versuchen, den Studierenden eine praxisnahe Ausbildung zu ermöglichen, erhofften sich die kooperierenden Städte unbefangene und visionäre Lösungen und Ansätze durch die Studierenden. Was ist nun der richtige Weg?



Prof. Heinz Nagler führte an, dass Städte durch die Zusammenarbeit mit Universitäten profitieren. Der Blick im Planungsalltag kann durch den visionären Blick der Studierenden, der durch die relativ abstrakte Wahrnehmung und die Unbefangenheit besteht, bereichert werden. Zudem kann es durchaus von Vorteil sein, dass die Idee des Wettbewerbs, die nicht nur innerhalb der Hochschulen fungiert, in die Städte getragen wird. Konkurrierende Ansätze und Ideen der Studierenden können für die Städte als Bereicherung gesehen werden.

Der Professor der BTU Cottbus stellte zudem heraus, dass die Universitäten voneinander, durch den Austausch unterschiedlicher Lehr- und Lernkulturen, lernen konnten. In den einzelnen Universitäten bestehen unterschiedliche Zugänge zum Thema Stadt. Formate wie koopstadt fördern den Austausch zwischen programmatisch-strategischen Ansätzen und gestalterischen Herangehensweisen.

Als letzten Punkt sprach er die Chance an, die Universitäten durch die Zusammenarbeit mit Städten erhalten. Der Realitätsbezug ist in der Lehre notwendig, um Studierende auszubilden. Dieser wurde durch koopCAMPUS in Form einer Reiseuniversität hergestellt. „Die dichteste Form von Lernen ist Reisen, gut vorbereitet, die Erfahrung etwas mitzunehmen und Theoreme abzugleichen mit Ergebnissen vor Ort.“

Prof. Julian Wékel brachte zum Ausdruck, dass koopCAMPUS ein unglaublich komprimiertes und erfolgreiches Projekt war, das seine Ziele und Erwartungen übertraf. Der Standard des Austausches von koopCAMPUS müsste in die Lehre gebracht werden. Diese wird in Deutschland unterschiedlich wahrgenommen und müsste zukünftig stärker in Bezug zueinander gesetzt werden. „Wir müssten von koopstadt viel stärker zu koopuni kommen.“

koopFEEDBACK – Reflexion zum Projekt als über- tragbares Beispiel eines guten Städtecoachings

Erfahrungen einer Kuratorin zum
mehrjährigen Prozess



Sabine Süß

Ein Gespräch zwischen Elke Pahl-Weber, TU Berlin, und Sabine Süß, Leiterin Koordinierungsstelle des Netzwerks Stiftungen und Bildung im Bundesverband Deutscher Stiftungen.

Elke Pahl-Weber und Frau Süß sind Mitglieder des Kuratoriums auf Zeit von koopstadt.

Elke Pahl-Weber: Sabine Süß, Sie sind Expertin im Thema Netzwerke. Ist koopstadt ein Netzwerk? Wenn es das nicht ist, was ist dann der Mehrwert von koopstadt gegenüber den Netzwerken, die Sie kennen?

Sabine Süß: Ich glaube, der Begriff Netzwerk ist für ganz viele mit unterschiedlichen Inhalten geprägt. Wenn wir von koopstadt als Netzwerk sprechen, dann meint das diejenigen, die außerhalb der koopstadt-Kerngruppe mit einbezogen wurden, die zusätzlich hinzukamen. Das ist der Raum, das sind die Akteure. Wir können aber ganz deutlich sagen, dass die Zusammenarbeit der Kerngruppe, die tatsächlich den ganzen Prozess vorwärts getrieben hat, natürlich einen viel stärkeren verbindlichen Charakter hat, als das übergeordnete Netzwerk. Wir haben zu Beginn im Kuratorium auf Zeit darüber nachgedacht, wen man als Vergleich nehmen könnte. Da kann man zum Beispiel an die großen Akademien denken. Netzwerke haben ja eine spezifische Ausdehnung, eine Art Dreidimensionalität. In diesen Netzwerken sind die Mitwirkenden eher dadurch miteinander verbunden, dass sie an einem gemeinsamen Thema arbeiten. Aber sie stehen nicht unbedingt miteinander im Austausch. Bei koopstadt ist das anders: Hier ist das systematische Vorgehen auf gemeinsam festgelegte Ziele ausgerichtet. Dies ist über lange Zeit geübt worden und das unterscheidet koopstadt deutlich von Netzwerken, wie wir sie kennen.

Elke Pahl-Weber: koopstadt ist also konkreter.

Sabine Süß: Ich würde die Verbindlichkeit und die Vertrautheit in den Vordergrund stellen. So finde ich nicht, dass der Deutsche Städtetag ein Netzwerk ist. Er ist ein Verband, eine Institution. Und damit unterscheidet er sich von einer freiwillig eingegangenen und an einem Ziel orientierten Gruppe, die sich gesagt hat, wir wollen eine Strecke des Arbeitsweges gemeinsamen gehen, um zu sehen, ob wir gemeinsam themenbezogen mehr bei dieser Arbeit herausfinden können als alleine. Das ist eine Laboranordnung gewesen und etwas wirklich anderes als eine verbandsorientierte Einheit.

Elke Pahl-Weber: koopstadt findet zwar auf freiwilliger Basis statt, ist aber an realen und vor Ort zu lösenden Problemen orientiert. Wenn man das Format koopstadt fortsetzen wollte, könnten dann Netzwerke wie die Akademien dies leisten?

Sabine Süß: Ich bin mir nicht sicher, ob sie dies tragen können. Wir haben heute gehört, dass es einen Treiber geben muss, einen Motor, einen Kümmerer, eine Steuerung. Und ich bin mir nicht sicher, ob die großen Verbände oder die institutionalisierten Akademien in der Lage sind, diese Intensität im Detail aufzubringen. Ich glaube, dass sie das im Großen sehr wohl können und auch können müssen. koopstadt aber war haarfeine Arbeit. Verbände geben Strukturen vor oder Akademien setzen Themen. Aber das ist doch etwas anderes, als im Alltag etwas umsetzen zu müssen und zu sehen, wen man beteiligt.

Elke Pahl-Weber: Also lautet die offene Frage: Wenn man dieses Format verbreiten, transferieren will, wer übernimmt dann das Kümmerern? Sind es die Kommunen, die sich selber interessieren?

Sabine Süß: Ich denke, dass Verbände und Akademien initiieren können. Sie können auch einen Ort schaffen, an dem man diejenigen trifft, die vielleicht geeignet wären, eine solche Kooperation einzugehen. Sie können themenbezogenen Plattformen entwickeln, wo sich die geeigneten Partner identifizieren und finden. Was im heute Gehörten mitschwang, das war die Möglichkeit, auf der Basis von Vertrauen einen Raum zu schaffen, in dem wir auch Scheitern dürfen. Und wir dürfen es nicht nur erleben, sondern wir dürfen es zugeben. Und mit koopstadt sind wir sogar noch einen Schritt weiter gegangen: Wir lernen aus dem Scheitern. Wir analysieren das Scheitern genauso wie den Erfolg. Dafür eine Basis zu geben, kann man durchaus von Akademien und großen Verbänden oder anderen Institutionen wie im Übrigen auch den Universitäten erwarten. An diesen Stellen müssen Kommunen sich vergleichen können und die Chance haben, sich selber wiederzuerkennen. Dafür braucht es geeignete Formate. Es braucht nicht nur ein gutes Beispiel oder ein Potpourri von guten Beispielen, sondern man braucht eine gewisse Zeit zusammen. Das Reisen miteinander, das Verlassen der eigenen Umgebung, um woanders seine Fragestellungen reflektieren zu können.

Elke Pahl-Weber: Mit Blick auf Ihre Erfahrungen mit Bildungsprojekten: Wir sehen, dass Bildung im Quartier als Motor der Integration weit über die Schulbildung hinausgeht. Wo sehen sie den besonderen Stellenwert des Beitrages von koopstadt zum aktuellen Diskurs?

Sabine Süß: Hier ist wirklich in vorbildlicher Weise gezeigt worden, wie Stadtentwicklungsprozesse mit Bildungsprozessen in der Stadt als gesellschaftliche Aufgabe verstanden und vermittelt werden können. Dass sich das im Quartier zeigt, ist eine Selbstverständlichkeit. Dass sich alle Beteiligten im Quartier miteinander unterhalten, ist aber nicht selbstverständlich. Und daher ha-

ben Bremen, Leipzig und Nürnberg exemplarisch gezeigt, wie Bildung auch im kommunalen Kontext verstanden werden müsste. Wenn wir von Bildung als lebenslangem Lernzyklus ausgehen, dann kommen sie doch sofort an die Schlüsselpunkte. Sie kommen an die Familie, sie kommen an den sozialen Kontext, sie kommen an den sozialräumlichen Kontext und an den Wirtschaftskontext. Ganz abgesehen davon, dass wir ein Grundrecht auf Bildung haben und dass Teilhabe und Chancengerechtigkeit für jeden, der Interesse an der Gesellschaft oder an seinen Mitmenschen hat, ganz weit oben stehen müssten. Da hat koopstadt gezeigt, wie man damit umgehen kann.

Elke Pahl-Weber: Ich komme noch mal zu Ihrer ersten Aussage zurück: Sie haben das Thema Vertrauen besonders herausgestellt. Dass dies bei koopstadt ein zentraler Faktor dafür ist, dass man gut zusammenarbeitet. Aber wer sitzt schon in den Städten neun Jahre auf derselben Stelle? Wir haben gesehen, dass es immer wieder Wechsel gibt. Wie stellt man in solchen Zusammenarbeitsprozessen Kontinuität her?

Sabine Süß: Also die Kontinuität müsste meiner Ansicht nach auf zwei Ebenen bestehen: Einmal auf der politischen Willensbildungsebene. Es wird entschieden, man will an diesen Prozess gehen will, egal wer da kommt oder geht. Das ist, was wir als Stadt, als Gemeinde, als Landkreis wollen. Aber das Wichtigere ist, dass es – und dies wurde heute mehrfach angesprochen – eine eingeschlossene Truppe gibt, die auch tatsächlich am Ball bleibt. Wenn da mal ein, zwei von zehn Personen wegfallen, kann das leichter verkraftet werden, als wenn alle Verantwortung auf nur Zweien lastet. Die Verantwortung gemeinsam zu tragen ist ein Bestandteil dieses Prozesses und das zeichnet auch die Zusammenarbeit zwischen diesen drei Kommunen aus. Ich habe als Kuratorin den Eindruck gewonnen, dass bei koopstadt ein sehr



starkes „Wir-Gefühl“ entstanden ist. Zwischen den drei Kommunen und zwischen den Vertretern dieser drei Kommunen. Und das ist nicht sozialromantisch gemeint, sondern das basiert auf einem Peer-to-Peer-Learning, wo man wirklich sagen kann: Hier ist ein Fachmann, den akzeptiere ich, dem kann ich fachlich wie menschlich vertrauen. Wo diese beiden Ebenen zusammenkommen, kann es wirklich zur Umsetzung von Zielen und visionären Höhenflügen führen.

Elke Pahl-Weber: Gibt es denn so etwas wie eine kritische Masse für den Aufbau von Vertrauen?

Sabine Süß: Weniger für das Vertrauen als für die Kontinuität solcher Arbeitsprozesse. Wenn ich eine kleine Aufgabe habe, dann kann ich diese auch in einem kleinen Kreis bearbeiten. Je größer die Aufgabe wird, desto größer wird die beteiligte Gruppe. Und wenn sie zu groß ist, fange ich an, sie wieder kleiner zu machen, indem ich Kleingruppen bilde. Aber auch das wäre zu steuern. Entsprechend brauche ich natürlich auch eine kritische Masse, die kontinuierlich an diesen Themen arbeitet. Dann darf auch mal jemand wegfallen, dann kann man auch mal ein Detailthema aussetzen. Solange nicht der Gesamtprozess damit korumpiert wird.

Elke Pahl-Weber: Wir haben vorhin gehört, dass es tatsächliche Anforderungen an rechtliche Änderungen gibt. So bräuchten wir ein Car Sharing-Gesetz. Mit Blick auf den Prozess und die Ergebnisse von koopstadt muss sich was an Stadtentwicklung und Stadtplanung ändern. Brauchen wir die entsprechenden Gesetze?

Sabine Süß: Ich habe nicht den Eindruck, dass die Gesetzeslage Motor für Handlung ist. Vielmehr setzen sich Handlungen innerhalb gesetzlicher Rahmen um. Wenn ein Beschluss gefasst ist, dann sollte er umgesetzt werden. Und dies sollte, wie

die Engländer sagen, „in a timely manner“ geschehen. Also in einem Zeitrahmen, der auch der Fragestellung angemessen ist. Sie werden in 10 Jahren anders auf die Problematik der Flüchtlingsunterkunft gucken. „Timely manner“ ist eine Frage, wie ich Gesetze auslege und wie sie umgesetzt werden. Grundsätzlich glaube ich, dass es darauf ankommt, wie viel Haltung ich bewahre, um innerhalb der Gesetze meinen Freiraum herauszuarbeiten. Gesetze müssten dann geändert werden, wenn sich dauerhaft Gegebenheiten verändert haben.

Elke Pahl-Weber: Wahrscheinlich brauchen wir auch ein Nachdenken über Förderprogramme.

Sabine Süß: Ich war dabei, als 2007 die NSP gestartet ist und auch aus der eigenen Arbeit heraus ist mir bewusst geworden: Förderprogramme, die drei oder fünf Jahre dauern, haben einen Makel. Man kann den Bund extrem dafür loben, dass er neun Jahre in ein Projekt wie koopstadt investiert hat. Wenn wir bei den Förderprogrammen zwischen Projekt- und Prozessförderung nicht unterscheiden, dann werden wir mit einer dreijährigen Förderung unglücklich werden. Bis dahin wird man lediglich die Strukturen aufgebaut haben können. Um reaktive Ergebnisse aus der eigenen Arbeit heraus zeigen zu können, muss man zuerst strukturverändernd wirken. Und dafür müssen wir die Haltung der einzelnen Beteiligten berücksichtigen und dafür brauchen wir vertrauensbildende Maßnahmen. koopstadt hat gezeigt, dass eine Förderzeit von neun Jahren Nachhaltigkeit ermöglicht. Hier können die Mitwirkenden nicht mehr hinter die Erfahrungen zurück, die sie gemacht haben. Es sei denn, sie tauschen das gesamte Personal in drei Städten komplett aus. Die Forderung an Förderprogramme lautet daher: Überprüfen sie, ob sie Projektförderung machen oder ob sie Prozesse unterstützen. Flexibilisieren sie den Zeitraum für Förderungen. Finanzieren sie strukturverändern-



de Maßnahmen und fördern sie Moderation und Steuerungselemente. Und dann möchte ich gerne noch anmerken: Förderprogramme könnten auch ein bisschen miteinander abgestimmt werden. Der Förderzeitraum von Lernen vor Ort, vom Bildungsministerium auch in Bremen, Leipzig und Nürnberg gefördert, lief parallel zu koopstadt. Dass es da Verknüpfungen gab, musste man eher verheimlichen als dass man sie betonen konnte.

Elke Pahl-Weber: Wir haben heute viel über das Reisen gesprochen. Man fragt sich, ob dieser Aufwand gerechtfertigt ist. Wir alle machen Fachexkursionen. Wir gucken immer über den Tellerrand. Was ist denn jetzt das Besondere an koopstadt?

Sabine Süß: Das eine ist, sich Best Practice anzusehen. Ohne Zweifel: Exkursionen sind wertvoll. Nicht nur, um vor Ort etwas anzusehen, sondern auch, um Zeit mit den Kollegen zu haben und mit ihnen zu reden. Das ist doch ein Grund, warum man auf Exkursionen geht oder sich auf Fachkonferenzen wie dieser trifft.

koopstadt ist aber über das übliche „Wir gehen uns etwas angucken“ weit hinausgegangen. Hier sind so viele verschiedene Formate verquickt worden, was dazu führt, dass wirklich genau hingesehen, zugehört, miteinander gesprochen und analysiert werden kann. Und aus all dem kann der Einzelne seine Schlussfolgerungen ziehen. Das geht weit über eine übliche Exkursion hinaus. Maximal könnte sie noch in einem universitären Rahmen so gesehen werden, denn da gehören die Fachexkursion und die Analyse dessen, was man da erlebt hat, ebenfalls zusammen. In einem ganz normalen Arbeitsalltag, wo ich die ein, zwei Tage für eine Fachexkursion als Fortbildungsveranstaltung herauschneiden muss, sind diese Reflexionsebenen meist nicht mehr gegeben. Zumal man dann meistens auch nicht mehr die gleichen Personen dabei hat.

Elke Pahl-Weber: Also hat es sich auf jeden Fall gelohnt, diese Mühe auf sich zu nehmen. Die Idee eines Kuratoriums auf Zeit, ist auch etwas, was im Pilotprojekt koopstadt eine besondere Rolle spielt. Intensive Diskussionen im Kuratorium als Multiplikator aber auch im Sinne von Transferleistungen. Wie bringt man das, was im Projekt an Erkenntnissen gewonnen wird, in die alltägliche Arbeit ein?

Sabine Süß: Das Netzwerk Stiftungen und Bildung, das ich vertrete, ist im Bundesverband deutscher Stiftung angesiedelt und ich war auch vorher in einer Stiftung tätig. Das heißt, ich vertrete auch die zivilgesellschaftliche Perspektive. Was jetzt angesagt wäre, ist die stärkere Einbindung der Zivilgesellschaft in diese Prozesse. Was wir gesehen haben war eine verwaltungsinterne Strukturschärfung. Wenn die beteiligten Kommunen ihre Erfahrungen noch mehr nutzen möchten, dann vielleicht indem sie versuchen, ihr gewonnenes Know-how über den Umgang mit eigenen Kollegen aus den anderen Kommunen in Lernprozessen, in die Verständigung mit der Zivilgesellschaft zu übersetzen. Ein hochanspruchsvolles Thema. Aber keiner in den Kommunen kommt in den nächsten Jahren drumherum, sich mit Fragen der dauerhaften Einbindung von zivilgesellschaftlichen Kräften auseinanderzusetzen.

koopPODIUM – Politische Veranstaltung zur interkommunalen Kooperation

Dr. Oliver Weigel, Bundesministerium für Umwelt, Naturschutz, Bau u. Reaktorsicherheit

Prof. Martin zur Nedden, Direktor des Deutschen Instituts für Urbanistik

Dr. Ulrich Maly, Oberbürgermeister der Stadt Nürnberg

Prof. Dr. Iris Reuther, Senatsbaudirektorin der Freien Hansestadt Bremen

Dorothee Dubrau, Bürgermeisterin für Stadtentwicklung und Bau der Stadt Leipzig

moderiert von Prof. Elke Pahl-Weber, TU Berlin

Elke Pahl-Weber begrüßt die Podiumsgäste und richtet ihre erste Frage an Oliver Weigel: Was ist das wichtigste Ergebnis von koopstadt für Sie?

Oliver Weigel: Das Wichtigste kann ich nur schwer benennen. Ich will vielleicht mal kurz zu dem Punkt zurückgehen, warum wir uns entschieden haben, ein Projekt wie koopstadt so lange zu fördern. In der kommunalen Praxis ist man stets mit Problemen konfrontiert, für die man Lösungen entwickelt. Diese Lösungen erscheinen einem mal gut und mal weniger gut, aber man arbeitet dann in diesen Lösungen. Was einem ein bisschen fehlt, ist der beherrschte Blick über den Tellerrand. Dazu zählt auch der Blick von anderen auf das, was man selber macht. Das ist, glaube ich, der Ursprung gewesen und das war auch der Grund, warum wir koopstadt länger gefördert haben, als zunächst geplant. Der Austausch von drei Städten, die eine ungefähr gleiche Größe haben, eine vollkommen unterschiedliche geographische Lage, gewisse Ähnlichkeiten in ihrer Geschichte und eine immer für sich genommene sehr weit fortgeschrittene Strategieentwicklung in der Stadtentwicklung. Was das Spannende ist? Es wurden mit Klima oder Integration Themen rausgesucht, die sich hinterher als sehr aktuell erwiesen haben. koopstadt ist ja so eine Art Nationale Stadtentwicklungspolitik (NSP) im Kleinen. Denn es gibt diese kleinen Projekte, die im Rahmen von koopstadt gemacht werden, aber es gibt eben auch eine ganz starke Orientierung auf Erfahrungsaustausch.

Elke Pahl-Weber: Herr Maly, Sie gehören zu den Erfindern dieses Projektes und sie hatten eine bestimmte Vorstellung davon, was rauskommen soll. Ist das rausgekommen, was sie sich vorgestellt haben?

Ulrich Maly: Davon bin ich überzeugt. Und ich glaube, auch bei koopstadt war und ist der Weg das Ziel. Das ist auch in den vorangegangenen Beiträgen angeklungen. Auch in einer größeren

Stadt mit einer Mischung aus Fachlichkeit, Politik, Publikum, also Zivilgesellschaft, beginnt man irgendwann im eigenen Saft zu schmoren. Ich glaube, dass es eine der zentralen Erkenntnisse von koopstadt ist, dass man sich natürlich auf der Basis einer gewissen Ähnlichkeit hinsichtlich der Historie oder der Problemlagen gegenseitig mal auf die Finger geguckt hat. Es geht aber weniger darum, Projektendergebnisse zu transferieren – Stadtentwicklungspolitik ist meiner Meinung nach nicht exportierbar. Die Übertragbarkeit von Ideen und Inhalten funktioniert da nur sehr bedingt, aber bei Methoden ist das schon möglich. So hat der kritische Blick von außen auf die Nürnberger Altstadt, die immer gleich so ein Heiligtum ist und nicht angetastet werden darf, Bleibendes bewirkt. Und ich gehe mal davon aus, dass wir auch künftig bei den größeren, härteren Nüssen in der Stadtentwicklungspolitik den Blick von außen intensiv suchen werden. Das kann der Blick der Praktiker aus den anderen Städten sein, lässt sich aber auch über den Deutschen Städtetag oder das Deutsche Institut für Urbanistik ermöglichen.

Das Zweite ist: Die Zeit der Agonie der Stadtentwicklungspolitik war die ressort- und die fachbereichsübergreifende Problembearbeitung. Wir haben uns ein Stück weit zurückgezogen in den Haushaltskrisen. Wer in den 90ern oder Anfang der 2000er Jahre in den jeweiligen Fachbereichen meinte, wir müssen den großen Wurf beginnen, dem wurde erwidert: „Wir haben eh´ kein Geld. Was willst du mit deinem großen Wurf? Du weckst nur Erwartungen im Publikum, die du nie befriedigen kannst.“ Jetzt konnten wir auf gleicher Augenhöhe ohne fachlichen Dünkel Projekte aus dem Umwelt- oder dem Sozialressort und von den klassischen Stadtplanern vorantreiben. Eine Tugend, die die europäische Union in ihrer Regionalförderung nie aufgegeben hat, die die Deutschen aber relativ oft und phantasielos in ihre einzelnen sektoralen Ansätze zerhackt haben.



Das Dritte ist schon erwähnt worden: Ich glaube, es haben sich nicht nur Bekanntschaften, sondern sogar Freundschaften entwickelt. Tatsächlich hilft der Blick über den eigenen Tellerrand im Alltags- genauso wie im beruflichen Leben.

Also, es wird etwas bleiben. Davon bin ich überzeugt. Und ich glaube, auch in den integrierten Stadtentwicklungskonzepten in Nürnberg sind wir auf einem guten Weg.

Elke Pahl-Weber: Das Thema Stadtentwicklungskonzepte ist ein ganz wichtiger Punkt. Sie haben bei koopstadt sowohl die Entwicklung von Stadtentwicklungskonzepten im Großen bis hin zu projektorientierten Ansätzen im Kleinen betrachtet. Letztlich gilt es, strategisch zu entscheiden, an welcher Stelle und zu welchem Zeitpunkt die Stadtentwicklung ein Projekt voran bringt. Was heißt das eigentlich, Iris Reuther, für eine Stadt mit so engen finanziellen Spielräumen wie Bremen?

Iris Reuther: Ja, da muss man ganz genau nachdenken und sich sicher sein, wo man die Prioritäten setzt. Und gleichzeitig muss man die ganze Stadt im Blick behalten. Genau in solchen Situationen ist Austausch notwendig, um Entscheidungen treffen zu können oder sie fundiert vorzubereiten. Da hilft es, die Schwestern im Geiste und in der Tat zu haben. Stadt- und Stadtteilentwicklung funktionieren eben nicht mehr nur sektoral. Da muss man sich vor allem für strategische Projekte und bezogen auf die Aufgaben eines Gemeinwesens ganz schön verbünden. Ich glaube, dass das bei koopstadt alle gelernt und sich auch gegenseitig hierzu ermutigt haben. Vertrauen hat einen hohen Wert. Wenn es ganz arg kommt, können wir uns verständigen. Wenn wir ein Problem identifizieren, können wir das im Vertrauen besprechen oder auch als Initiativen in verschiedene Richtungen adressieren. Deswegen reden wir bei koopstadt über Fragen, über Gesetze, über

Gegenstände der Stadtentwicklung, die verändert werden müssen. Und wir können das relativ genau begründen.

Elke Pahl-Weber: Herr zur Nedden, als Direktor des Deutschen Instituts für Urbanistik: Worin sehen Sie das Wichtigste?

Martin zur Nedden: Wir haben im Hinblick auf die Stadtentwicklung im bundesweiten Maßstab durchaus gleiche Grundprinzipien. Es gibt zwar eine ganze Menge Unterschiede zwischen den Städten, dennoch ist es möglich, miteinander über Strategien und Maßnahmen zu diskutieren und von einander zu lernen.

Beispielsweise sind die drei Städte bei der Erarbeitung von Stadtentwicklungskonzepten unterschiedliche Wege gegangen: Leipzig hat eher eine Top-Down-Strategie gefahren, wobei auch auf Quartiersebene, also bottom up, viel passiert ist. Nürnberg hat eine Bottom-Up-Strategie verfolgt. Und Bremen hat bei seinem Leitbildprozess eine ganz andere Verfahrensweise gewählt. Ein interessanter Aspekt war, dass Leipzig zwar mit seinem integrierten Stadtentwicklungskonzept inhaltlich ein gutes Konzept hatte, sich aber in der Umsetzung herausstellte, dass bestimmte Kernsätze bei Bürgerschaft und Politik nicht richtig deutlich geworden sind. Daher ist unter Berücksichtigung der Erfahrungen der Bremer aus ihrem Leitbildprozess eine Fassung mit den Kernbotschaften entwickelt worden.

Positiv hat sich weiterhin die lange Laufzeit der Förderung erwiesen. Innerhalb der neun Jahre ist eine Vertrautheit mit den örtlichen Verhältnissen in den jeweils anderen Städten und zwischen den Projektbeteiligten entstanden. In einem geschützten Raum konnte auch geschützt diskutiert werden. Das ist anders als bei den üblichen Fortbildungsveranstaltungen.



Prof. Martin zur Nedden, Dr. Ulrich Maly

Drittens hat sich auch in diesem Projekt gezeigt, dass angesichts der unterschiedlichen Gegebenheiten in den Städten, an einer Flexibilisierung von Förderbedingungen und einer stärkeren Harmonisierung unterschiedlicher Förderprogramme gearbeitet werden sollte.

Des weiteren betrachte ich aus Sicht des Difu die Erkenntnisse aus koopstadt als Bestätigung der Bedeutung der Bereitstellung von Strukturen für den Erfahrungsaustausch z.B. zwischen Kommunen. Damit wird qualitätvolle Stadtentwicklung gefördert. Das erfordert natürlich auch Ressourcen und ist nicht nebenher gemacht. Auf Bundes- und Länderebene muss überlegt werden, wie man solche Kooperationen unterstützen kann. Als Beispiel kann das vom BMUB geförderte und durch das Difu organisierte „Service- und Kompetenzzentrum kommunaler Klimaschutz“ dienen, das genau die Idee verfolgt.

Letzter Punkt den ich ansprechen will: Die Anbindung der Politik scheint mir von zentraler Bedeutung zu sein. Stadtentwicklung ist eine komplexe Materie und wir müssen versuchen, gerade in den Kommunen die Politik mitzunehmen. Die jährlichen Reisen mit Vertretern der Stadtentwicklungsausschüsse im Rahmen von koopstadt waren ganz wichtig, um in der Politik bestimmte Themen zu vermitteln. Vor dem Hintergrund dieser Erfahrung wird das Difu ab dem nächsten Jahr Inhouse-Seminare gerade auch für Ratsmitglieder und Politik vor Ort in den Kommunen anbieten, um bei einem vertretbaren Aufwand die Akteure vor Ort über Themen der Stadtentwicklung zu informieren und mit ihnen zu diskutieren.

Elke Pahl-Weber: Frau Dubrau, was sind für Leipzig die wichtigsten Ergebnisse? Der Lerneffekt oder das, was Leipzig mitnehmen konnte, geht über den Austausch zu Mobilitätsstationen und quartiersbezogenen Bildungseinrichtungen hinaus, oder?

Dorothee Dubrau: Es ist oftmals in Stadtverwaltungen großer Städte nicht leicht, die Marschrichtung auf neue oder tatsächliche Stadtentwicklungsprobleme umzulenken. So auch in Leipzig, wo wir gerade Entwicklungen in einer Intensität erleben, wie man sie sich vorher kaum vorstellen konnte. Von üblichen Wegen abzuweichen oder neue Wege zu gehen und dabei ressortübergreifend alle miteinzubeziehen, das ist eine sehr schwere Aufgabe. Wenn dazu das Ressortdenken relativ stark ausgeprägt ist, dann hat der Start von koopstadt vor neun Jahren für mich schon auch mit einem gewissen Mut zu tun. Ganz besonders wichtig dabei ist das Begeben in Arbeitsgruppen mit Gleichgesinnten aus anderen Städten, wo man sich gegenseitig achtet und gleichberechtigt über Probleme diskutiert. Ich glaube, das ist ein ganz großer Wert, den man dann noch in seine normale und alltägliche Arbeit einbringen kann. Der Umgang mit anderen Vorstellungen und Verfahrensweisen hilft uns untereinander und bringt für jeden einzelnen vollkommen neue Ideen. Das ist ein großer Erfahrungswert.

Elke Pahl-Weber: Wir sagen immer, die Laborsituation der Stadtentwicklung ist der reale Ort. Wenn wir in Labors arbeiten, müssen wir Wirkungen abschätzen können, um die richtigen Entscheidungen zu fällen. koopstadt hat nicht mit aufwändigen virtuellen Laboren oder digitalen Daten gearbeitet, sondern hat die Erfahrungen, mit denen man Wirkungen abschätzen kann, über Kommunikation eingebracht. Damit haben sie mögliche Risiken eigener Entscheidungen in der eigenen Stadt ein Stück weit reduziert. Wir haben schon gehört, dass es in der Tat Institutionen, Netzwerke geben könnte, die zur Verbreitung dieses Formats beitragen könnten. Was könnten wir dafür tun, um die wertvollen Ergebnisse von koopstadt in ein neues Format von Stadtentwicklung zu bringen?



Dr. Oliver Weigel

Ulrich Maly: Als wir vor knapp einem Jahrzehnt mit dem Projekt begannen, waren die Diskussionen innerhalb der Städte ganz stark vom Geldmangel geprägt. Die knappste Ressource in der Stadtentwicklung, in der Stadtpolitik war das Geld. Heute sage ich, der knappste Faktor in der Stadtentwicklung wird der Quadratmeter Boden sein, die Verfügbarkeit von Fläche. In neuen Krisen- oder Knappheitssituationen dürfen wir nicht wieder beginnen, städtischen Boden zu verschludern und uns damit die Grundlagen für Lebensqualitätsentwicklungen der Zukunft zu rauben. Das habe ich vorhin auch zu Ulrich Hatzfeld gesagt: „Lieber Bund, gib uns kein Geld für Flüchtlingswohnungen. Ich will Geld für ordentlichen Wohnungsbau. Wenn ich einen Quadratmeter städtischen Bodens versiegele, darf da kein Behelfsheim drauf.“ Wir wollen Wohnungsbau für alle Problemgruppen auf dem Wohnungsmarkt und wir müssen aufpassen, dass wir in der jetzigen Drucksituation nicht tatsächlich unumkehrbare Fakten schaffen, die uns auf lange Sicht die Stadtentwicklung wieder ein Stück weit erschweren. Also, der frühe Beginn der Diskussion über ein Thema, auch wenn es aktuell vielleicht noch nicht unter den „Top Five“ der Stadtpolitik steht, kann im Guten und mit den eigenen Möglichkeiten als Schutzschirm gegen billiges Verschludern wirken.

Oliver Weigel: Was uns alle im Moment am meisten beschäftigt, ist die Aufgabe, den Quadratmeter städtischen Boden so einzusetzen, dass er auch langfristig Qualitäten schafft. Natürlich ist es uns eher daran gelegen, dauerhaften, qualitativ ausreichend hochwertigen, ich sage jetzt nicht höchstwertigen, Wohnraum zu schaffen. Es gibt eine Tendenz, immer wenn es kritisch wird, auf das Sektorales zu gehen. Nach dem Motto „Jetzt hört mal auf mit dem Integrierten. Wir machen das jetzt mal bis wir das Problem gelöst haben.“ Damit baut man sich die Altlasten von morgen. Das ist genau der Ansatz, den wir in der Nationalen Stadtentwicklungspolitik verhindern wollten. Wir

wollten die verschiedenen Probleme zusammen führen und versuchen, integrierte Lösungen zu entwickeln. Und unser Handeln kommunizieren. Als ich sagte, koopstadt sei die NSP im Kleinen, meinte ich damit das starke Kommunikationsformat von koopstadt. Das ist etwas, wo uns koopstadt sicherlich auch etwas für die Praxis in der NSP bringen kann.

Ich glaube übrigens, dass wir schon vieles in Hinsicht auf die Abstimmung von Förderprogrammen erreicht haben. Wir sind da nicht mehr allzu unterschiedlich in den Ausrichtungen. Und auch in den Anforderungen versuchen wir, mit der NSP Impulse zu setzen. koopstadt guckt eher, was im Quartier läuft und ist insofern ein bisschen ein Exot. Aber wir beobachten und lernen, wie wir die großen Programme flexibler und besser machen können.

Iris Reuther: Ich würde gerne noch mal auf die Frage mit dem Boden und den Flüchtlingen, Asylsuchenden und Zuwanderern zurückkommen. Bei den Wohnungen und auch bei den Ankunftsorten geht es ja erstmal um Behausungen für diejenigen, die jetzt in unsere ohnehin wachsenden und sich sehr stark verändernden Städte kommen. Da finde ich den koopstadt-Ansatz, also diesen integrierten Ansatz, mit dem wir Bildung und das Quartier neu formuliert haben, besonders wichtig. Denn es geht nicht nur um die Anzahl der Wohnungen, sondern eigentlich geht es darum, Wohnquartiere als Integrationsorte zu entwickeln. Es sind die Ankunftsorte der Flüchtlinge und Zuwanderer und zugleich geht es auch um die, die schon da sind. Da geht es um Integration von Menschen in Stadtgesellschaften. Es geht um Wohnungen, Bildungsorte, Freiräume und um den Einstieg in den Arbeitsmarkt. Das sind die Themen, die wir in den Stadtteilen gut zusammenhalten müssen. Spannend an koopstadt war, dass wir gesamtstädtisch gearbeitet haben und daraus dann Teilräume, Quartiere und Schlüsselprojekte benannt und aufgegriffen haben.



Prof. Iris Reuther

Elke Pahl-Weber: Es ist also nicht nur so, dass man eine gute Basis geschaffen hat, auf der man jetzt gut weiter arbeitet. Es geht darüber hinaus um die Verstetigung, nicht so intensiv, aber so stark, dass das KoopStadt-Format für drängende Fragen genutzt wird, obwohl die Förderung ausgelaufen ist. Was kann sich eigentlich ein Fördermittelgeber besseres wünschen?

Dorothee Dubrau: In Leipzig sind städtische Liegenschaften intensivst abgestoßen worden. Und obwohl wir seit mindestens vier Jahren von den gewaltigen Anstiegen in der Bevölkerungszahl wissen, ist der Beschluss für den Verkaufsstopp von Grundstücken erst im Juli 2015 gefasst worden. Auch wenn dieser Prozess so lange gedauert hat, hat die Verständigung mit den anderen Städten doch sehr geholfen.

Martin zur Nedden: Gerade wenn Probleme vorhanden sind, ist es ein wichtiger Lerneffekt aus KoopStadt, dass das Schaffen von Gesprächsgelegenheiten innerhalb der Verwaltung aber auch mit anderen Akteuren der Stadtentwicklung dazu führt, dass Sichtweisen aber auch Erfahrungen ausgetauscht werden und so Synergien gehoben werden können. Das gilt sowohl horizontal, also zwischen Kommunen, als auch vertikal, also zwischen Bund, Ländern und Kommunen.

KoopStadt und seine Ergebnisse sind aber auch Beweis für die Bedeutung der NSP. Ohne sie wäre das Projekt vermutlich nicht entstanden. Es ist wirklich ein großes Verdienst, dass das ehemalige BMVWS, heutige BMUB, endlich den Themen der Stadtentwicklung auf der nationalen Ebene einen solchen Stellenwert gab. Eigentlich müsste die NSP die Dachmarke für Stadtentwicklung sein. In dieser Hinsicht ist es bedauerlich, dass mit der „Zukunftsstadt“, „Morgenstadt“ etc. immer neue Begriffe geboren werden. Dies kann bei Personen, die nicht so mit der Materie vertraut sind, zu

Verwirrung führen und damit den Anliegen der Stadtentwicklung schaden, auch wenn z.B. die Projekthalte von „Zukunftsstadt“ durchaus wichtig sind.

Mein letzter Punkt ist: Wir haben auch Glück gehabt, dass wir das Projekt damals beginnen konnten. Ich bin mir nicht sicher, ob wir nicht unter heutigen Verhältnissen, bei der Verwaltung angefangen bis hin zu politischen Gremien, gefragt worden wären, ob wir nicht andere Probleme hätten, als uns mit anderen Städten zu unterhalten. Wenn man nun aber auf die Ergebnisse von KoopStadt blickt, kann man in Zukunft argumentieren, dass das etwas bringt. Auch das ist ein ganz wichtiges Ergebnis.

Iris Reuther: Das ist ja nicht einfach nur „miteinander unterhalten“. Coaching + Reflexion ist eine kollektive Beratung, ganz gezielt zu strategischen Fragen und in einer schwierigen Entscheidungssituation. Und hier geht es vor allem um die Umsetzung. Genau dafür braucht man tatsächlich eine Verständigung und gerade dann muss man mit den wenigen Menschen viel erreichen, die sehr viele Aufgaben zugleich haben. Weil man oft gleichzeitig verschiedene strategische Entscheidungen treffen muss und dies in sehr kurzer Zeit. C+R ist eben nicht die ganz klassische Weiterbildung, wo ein Programm abgespult wird, sondern eine ganz gezielte Ertüchtigung mit kollektiver Beratung unter sehr professioneller Begleitung. Das kann ein Pfad sein, an dem man weiter arbeitet. Das könnte ein neues Angebot für eine Städtekooperation sein, vielleicht in einem Difu.



Dorothee Dubrau

Elke Pahl-Weber: Wir sind in diese Diskussionsrunde mit der Ansage gegangen, dass wir unsere Grundstücke jetzt nicht unter Druck verscherbeln können. Da müssen wir uns doch fragen, welche Perspektiven gibt es für die Liegenschaftspolitik, für eine neue Bodenpolitik? Nicht nur auf der kommunalen Ebene, sondern auch mit Blick auf die Länder und den Bund.

Ulrich Maly: Was ich mir wunderbar vorstellen kann und wünsche, wäre eine Fachdiskussion über Bodenrechte und Bodenarten. Weil unsere Instrumente des Baurechts durch bestimmte Entwicklungen, durch Interpretationen der Paragraphen 34 und 35 doch schwächer geworden sind. Wenn wir alle davon überzeugt sind, dass die Lebensqualität der Zukunft ein Ergebnis heutiger bodenrechtlicher und bodenartnerischer Entscheidungen ist, dann sind unsere Instrumentarien dafür zu schwach. Flächenentscheidungen nur auf Basis des kapitalistischen Bodenverkehrs und des Baurechts werden die Lebensqualität der Zukunft nicht sichern. Da brauchen wir bessere Instrumente.

Oliver Weigel: Ich glaube, dass wir diese Diskussion führen müssen. Ich bin mir aber nicht ganz sicher, ob die Stärke unserer Disziplin im politischen Raum dafür ausreicht. Wir kriegen Anforderungen an das Bodenrecht und an die Bodenpolitik, das ist übrigens auch ein Ergebnis aus der Zusammenlegung der Häuser, die noch ein ganzes Stückweit von unseren planerischen und politischen Forderungen weggehen werden. Es ist wie der Konflikt, der in Leipzig ausgefochten wurde, als man zum ersten Mal ein kommunales Grundstück für Stadthäuser haben wollte und klar machen musste, dass man da auch mal über Bodenpreise reden muss. Es ist nach wie vor eine Schwäche des integrierten Handelns und Denkens, dass oftmals das stärkste sektorale Argument zählt. Und in dem Fall war es das Geld. Bei dem Thema Geld werden immer die Bundes- oder die Landeshaushaltsordnung vorgeschoben.

Martin zur Nedden: Dass die Liegenschaftspolitik ein zentrales Instrument ist, hat der Städtetag in einem Positionspapier vor einiger Zeit noch mal deutlich gemacht. Ich glaube, dass es sich bei vielen Städten um einen kompletten Kulturwandel handelt. Im Liegenschaftsbereich aber auch in der Politik sind viele Personen tätig, die in einer Epoche des Verkaufs sozialisiert worden sind. Das heißt, es muss überhaupt erstmal wieder gelernt werden, als Akteur am Liegenschaftsmarkt zu operieren, entsprechend zu agieren und eben auch die Möglichkeiten zu nutzen, die da drin stecken. Schon Fritz Schuhmacher hat erklärt: „Stadtentwicklung ist Bodenpolitik“. Erkenntnisse in diesem Sinn liegen in hohem Maße vor. Beispielsweise bezüglich bodenmobilisierender Elemente in der Grundsteuer. Es ist aber auch so, dass viele Städte, die keinen ausgeglichenen Haushalt haben, von der Kommunalaufsicht gezwungen werden, zum Haushaltsausgleich zu verkaufen und nicht zu kaufen. Das ist kurzsichtig. Auch hier brauchen wir integriertes auf Nachhaltigkeit ausgerichtetes Denken und Handeln.

Oliver Weigel: Ich glaube, Förderpolitik kann sich ändern. Zum Beispiel beim Bodenrecht, bei den Instrumenten, die wir relativ schnell einsetzen können. Nächste Woche wollen wir uns in der Fachkommission Städtebau- oder Bauministerkonferenz darüber unterhalten, wie wir unsere Erkenntnisse aus der NSP mit unserem Vorgehen in der Städtebauförderung verknüpfen können.

Aber ich würde lieber noch darauf eingehen, was wir von koopstadt eigentlich erhofft haben und uns immer noch erhoffen:

Wir hoffen, dass es Strukturen geben wird, die verstetigt werden können. Ich würde gerne die Städte, die das Projekt tragen, zu uns nach Berlin einladen. Da würde ich auch gern das Kuratorium mit dazu bitten. Damit wir uns darüber noch

mal austauschen, was es für Möglichkeiten gibt. Das kann sicher nicht eine fortgesetzte Förderung aus der NSP sein, aber vielleicht gibt es da andere Ideen. Wir haben Interesse, dass das, was wir jetzt neun Jahre getan und unterstützt haben, auch weitergeht.

Elke Pahl-Weber: Ehrlich gesagt würde ich mit diesem Versprechen die Diskussion jetzt stehen lassen.

Ich danke Ihnen sehr für die aktive Mitwirkung.

--

Die koopstadt-Gruppe bedankt sich bei allen, die an der Bilanzveranstaltung „Stadtentwicklung HOCH³“ mitgewirkt haben.

Ein weiteres Dankeschön geht dabei auch an die vielen Akteure in Bremen, Leipzig und Nürnberg, die über viele Jahre koopstadt mit Leben gefüllt haben.

Wir bedanken uns für ihre Zeit, ihr eingebrachtes Wissen und manchmal auch ihre Geduld.

Auf unserer Internetplattform www.koopstadt.de finden Sie Filmaufnahmen zur Bilanzveranstaltung sowie zahlreiche weitere Dokumente und Produkte von koopstadt.





IMPRESSUM

Herausgeber

Freie Hansestadt Bremen
Der Senator für Umwelt, Bau und Verkehr
Abteilung Regional- und Stadtentwicklung, Stadtumbau, Wohnungswesen
Referat Raumordnung, Stadtentwicklung, Flächennutzungsplanung

Stadt Leipzig
Dezernat Stadtentwicklung und Bau
Stadtplanungsamt
Abteilung Stadtentwicklungsplanung

Stadt Nürnberg
Bürgermeisteramt
Stab Stadtentwicklung

info@koopstadt.de
www.koopstadt.de

Redaktion, Konzept, Grafik

Büro für urbane Projekte

Fotos: Nils A. Petersen Fotografie

November 2015

koopstadt wird als Modellprojekt im Rahmen der Nationalen Stadtentwicklungspolitik vom Bundesministerium für Umwelt, Naturschutz, Bau und Reaktorsicherheit gefördert.